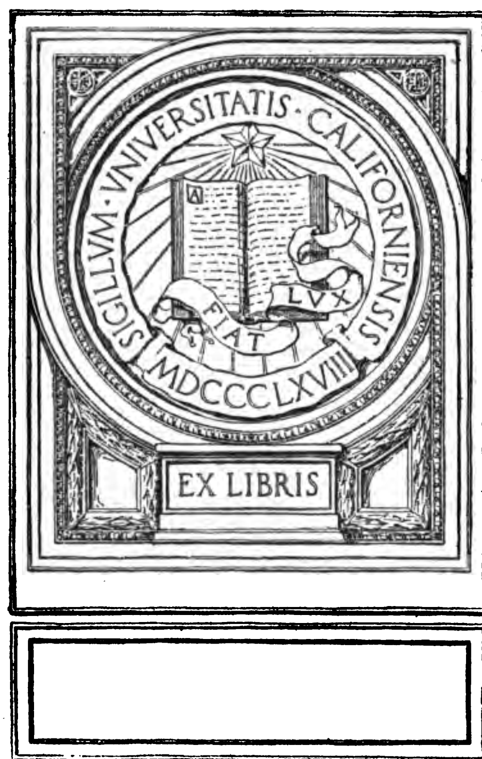


Heilig ist mir die Sonne

Montagsansprachen
von Otto Schroeder

 Leipzig 1901 Druck und
Verlag von B. G. Teubner 


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Heilig ist mir die Sonne

Montagsansprachen
von Otto Schroeder



Leipzig 1901 ▣ Druck und
Verlag von B. G. Teubner

Oca

Dem Andenken

Heinrichs von Stein

Oca

Dem Andenken

Heinrichs von Stein

Diese Montagsansprachen sind hervorgegangen aus Schulandachten, die der Verfasser während der letzten fünf und zwanzig Jahre, in regelmäßigem Wechsel mit den andern Lehrern, am Joachimsthalischen Gymnasium gehalten hat. Da die kleine Schrift mit ihrem Reinertrag einer Stiftung an eben diesem Gymnasium dienen will, so mögen einige der häuslichen Ansprachen mit den unversehens über die vier Wände des Schulhauses hinausgewachsnen zusammen in die Welt gehn.

Berlin, November 1900. S.

Das Titelbild giebt etwa in zwanzigfacher Verkleinerung einen Christuskopf wieder, den Friedrich Geselschap für die Aula des Joachimsthaler Gymnasiums gezeichnet und zur Übertragung in Mosaik ausgemalt hat. Es ist auf den ersten Blick eine Wiederholung des Kopfes, der in gewaltiger Höhe fast verschwindend, den Triumphbogen der Kaiser-Wilhelms-Kirche krönt. Die Rücksicht auf die größre Nähe und andre Erwägungen haben jedoch mancherlei Veränderungen hervorgerufen.

Der Bart und das niegeschorne Haupthaar sind dunkler und voller, die Züge kräftiger, und der Blick wärmer und tiefer geworden. In weißem, nur an dem viereckigen Halsausschnitt dekoriertem Talar, einen weißen Mantel schräg übergeworfen, hält Christus in der Linken die Weltkugel, die Rechte ist erhoben. Die krystallgrüne Weltkugel wird von einem schlanken Kreuz überragt, das auf ehernen, die Kugel kreuzweis umschließenden, breiten Ringen fest vernietet ist: ein mannigfach vorgebildetes, leicht verständliches Symbol. Auch die erhobne Rechte hat eine lange, in den Darstellungen des Weltenrichters verfolgbare Vorgeschichte. Doch läßt sich die Deutung der Gebärde hier nicht ohne den Ausdruck des von einer Kreuz-Aureole umrahmten Kopfes geben, und die Deutung des Gesichtsausdrucks widerum nicht ohne die Hand.

Die Augen sind nicht eines Leidenden, sondern eines gegen Unleidliches sich Empörenden; sie haben tief ergriffen in trostlose Wirklich-

keiten, auch des eignen Herzens, geblickt: nun beginnen sie aus der Erstarrung sich zu lösen durch eine entschlossen auf Entweder — Oder gestellte Frage. Die Augen sind eine Kriegserklärung gegen alles selbstzufriedne Christentum.

Die erhobne, mit der Fläche nach vorn gekehrte Hand ist ganz ruhig. Es ist eine kraftvolle und feine Hand, nicht eines faustballenden Titanen, auch nicht eines segnenden Priesters, sondern eines hilfreichen Freundes, der das Verdammungsurteil noch zurückhält.

Der Mund ist zum Sprechen geöffnet. Was spricht er?

Es hieße sich versündigen an dem Künstler und an seiner Kunst, es hieße versuchen den unerschöpflichen Gehalt eines echten Kunstwerks in ein Fläschchen zu füllen, wenn man der großen Melodie ein Textlein unterlegen wollte, und wär es einer von Jesu tiefsten Sprüchen. Soviel sieht man wohl, das Wort, das diese Lippen sprechen, muß ein Wort von tiefen Hintergründen sein, ein weitausholendes, zwiefaches: W a s d i e k r y s t a l l n e W e l t v o r m Z e r s p r i n g e n s c h ü t z t, i s t e i n F r a g e n, d a s b i s i n d i e W u r z e l n d e r L e b e n s f r e u d e z i t t e r t, u n d e i n e A n t w o r t, f ü r d i e m a n b e r e i t i s t e i n l a n g e s L e b e n e i n z u s e t z e n.

Andachten

Im Namen des Herrn

'Unser Anfang sei im Namen des Herrn', so sprechen wir, weil es unsere Väter thaten, und es prägt sich darin aus ein frommer Brauch, der uns zu einer freundlichen Gewohnheit ward. So rufen wir aber auch in einem durch eigene Erfahrung erworbenen Glauben an eine höhere Macht, ohne deren Hilfe all unser Thun in nichts zerfließt. 'Im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat', so rufen wir endlich, wenn wir im Kampf gegen Menschentrug und Menschenbosheit uns eins fühlen mit dem Geiste, der die Wahrheit und die Liebe ist. Doch wie leicht geschieht es hierbei, daß wir Gottes heiligen Namen mißbrauchen; sei es, daß wir ihn anrufen in gedankenloser Gewohnheit ohne die Ursprünglichkeit und Frische der Empfindung, sei es ohne den thatfreudigen Ernst, der da sagt: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, sei es ohne die Zurückhaltung, die sich dir gegenüber ziemt, du unbegreiflicher, ewiger Gott. Wie oft geschieht es, daß Heuchelei und Trägheit und blinde Leidenschaft sich mit deinem Namen schmücken.

Darum flehen wir um einen geraden, gesunden und gewissenhaften Sinn, dem es zuwider ist, Gott nur äußerlich zu dienen in Worten und Gebärden, der allein in wackrer Arbeit sein Genüge findet, der all unser Fühlen und Wollen, unser Hassen und Lieben mäßigt, läutert, heiligt.

Geduld

Wir beginnen unsre Arbeit mit Gott und mit Gott legen wir sie nieder. Wem das nicht bloße Worte sind, wer im innersten Herzen fühlt, daß Gott nun auch mit ihm ist, der schöpft aus diesem Gefühle was zu einer gedeihlichen Arbeit unerläßlich ist: Ruhe, innere Ruhe des Gemüts. Es ist das nicht die einzige, auch nicht die höchste Bürgerpflicht im Reiche Gottes — man kann auch gottlos singen 'Wer nur den lieben Gott läßt walten' — aber richtig beginnen und abschließen kann man keine Arbeit, vollends keine geistige, ohne den zwiefachen Glauben: Gott hilft allen, die ihm redlich helfen wollen, und: was von Gott ist, wird bestehn. Das klingt dem Knaben noch fremd, dem ja Spiel und Arbeit noch ineinander fließen, der dann in plötzlicher Ungeduld jede Entscheidung beschleunigen möchte, die Früchte pflücken, ehe sie reif sind, mit Ungeduld leicht auch den lieben Gott der Kindheit aus seiner Seele reißt, ehe der Gott des Mannes bei ihm Gestalt gewonnen hat. Mit der wachsenden Kraft mindert sich die Hast, echte Leidenschaft hütet ihr Feuer wie ein Heiligtum, der reife Mann ist geduldig. Alles Große ist geduldig; auch Jesus war es, und unser Gott ist geduldig. Wer es also ernst mit sich meint, der betet um ein geduldiges Herz, damit der kostbare in ihn gelegte Keim reif werde und Frucht trage zu seiner Zeit.

Nach des alten Kaisers Tode

'Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich' hieß es in der Epistel des gestrigen Sonntags, in einem umfassendern Sinne und ausdrücklich auf alle Zeit bezogen: nun, in unsrer Trauer um den von uns geschiednen Kaiser ist ein Zug der Freude. Die hohe Gestalt ist nun dahin, und wir werden sein blaues Auge nicht mehr grüßen; doch wo in diesen Tagen zwei oder drei Deutsche versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen, und so ist er auch hier heute mitten unter uns. Ja, es ist, als ob der Klang seiner Stimme auch heute wieder diesen Raum durchtönte mit der Mahnung, die er vor noch nicht acht Jahren, hier in diesem durch ihn geweihten Raume, an sein Joachimsthal richtete, festzuhalten an dem Grunde, auf dem seine Vorfahren es errichtet hätten, dem Grunde christlicher Gottesfurcht. Er durfte solche Mahnung aussprechen; denn er war ohne Menschenfurcht und ohne Falsch und suchte nicht das Seine. Darum heftete sich auch der Sieg an seine Fahnen, darum war Gott mit ihm, wie er mit Gott, darum wenden wir uns freudig und getrost zu dir, du ewiger Gott: Laß auch in unsrer kleinen Welt fortleben den ritterlichen Geist Kaiser Wilhelms mit seiner Gradheit und seiner ungeheuchelten Bescheidenheit, daß wir uns seiner würdig zeigen, so zugleich deine wahren Diener, auch in Leiden und Trübsal.

Als ein Schüler sich das Leben genommen hatte

'Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus'. Es giebt eine Art von Liebe, die freilich ohne Furcht ist, weil sie, selber mattherzig und lau, auch bei andern, auch bei Gott die selbe Weichmütigkeit voraussetzt. Zeigt sich nun aber, daß dies eine Täuschung war, und daß Gott sich nicht spotten läßt, dann plötzlich ist die Furcht da, die jede wirkliche Gefahr ins Ungeheure vergrößert. Oft genug ist die Furcht noch eine heilsame Warnerin, die auch dem Trägen Beine macht und dem Träumer zuruft: Wache! Doch schlimmer als diese vorübergehend das Herz des Weichlings umschwebende Furcht vor Schaden und Schande, vor Krankheit und Tod, ist eine andre, die heute seltsam um sich greift, die Furcht vor der Zukunft, die Furcht vor dem gesunden Lauf der Dinge, die Furcht vorm Leben. Doch 'die völlige Liebe treibet die Furcht aus': wer nur einen Menschen ehrlich liebt, ihn vor Kummer und Not bewahren, ihn glücklich sehn möchte, ja wer auch nur sich selber liebt, mit jener heiligen Liebe, die sich der Unredlichkeit und der Feigheit schämt, der rafft sich zusammen und rührt sich, bis er sich wieder in der Gewalt hat. So wächst die Kraft und eine Freudigkeit stellt sich ein, die dem Tod und dem Leben gleich fest ins Auge sieht. Wer dann, bei dem Versuche zu thun, was er sich schuldig ist, erfährt wie viel und wie wenig er vermag, in dessen Brust wird ein Gefühl aufkeimen, das alle Kraft heiligt und alle Demut adelt: Ehrfurcht vorm Leben.

Der unsichtbare Kranz

Jeder von uns kennt die Worte, in denen Paulus die Korinther an die Übungen und Entbehrungen erinnert, die sich die Wettläufer auferlegen, um eine vergängliche Krone zu erlangen. Auch die Kränze, die wir im Leben empfangen und verteilen, sind vergänglich, Lob und Anerkennung von ernsten Menschen nach bestem Wissen ausgesprochen — es sind doch nur verwelkliche Kränze. Der da sprach: 'Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten sein', der kannte noch ganz andre Kränze. Wer reines Herzens ist, trägt solch einen Kranz, wer redlich ist und wachsam, daß er nicht sich selbst betrüge, wer einen graden Sinn hat und den Mut, der zu scheinen, der er ist, gewinnt den unsichtbaren Kranz.

Herr, unser Gott, wir alle, die wir hier versammelt sind, der neuen Woche unsern Morgengruß zu bringen, wir alle wollen deinem Kranze nachjagen, auch der nach gewöhnlichen Begriffen Langsamste unter uns darf sich zu diesem heiligen Wettlauf anschicken, vielleicht daß er der Auserwählten einer ist. Wir alle fassen deine treue Hand und versuchen, so weit es einem Menschen gegeben ist, in dein untrüglich Auge zu blicken und sprechen: Mach uns stark gegen das Lob der Welt; schenk uns einen strengen Freund, daß er uns helfe streng gegen uns selber zu sein und unserm Wesen das Höchste abzugewinnen, dessen es fähig ist.

Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter

'Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bitten wir den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.' Der Herr der Ernte, das ist der Schöpfer Himmels und der Erden, doch seine Ernte ist hier nicht die in Feld und Weinberg, obwohl auch die, wie jede Arbeit von Gott ist: Diese seine Ernte geschieht an Menschen, geschieht an unsern Seelen. Die meisten unter uns sind noch zu jung, um selbständig mitzuarbeiten an solcher Ernte; ohne Anleitung wissen sie nicht ein noch aus, sie selber sind noch junge, grüne Saat; ihnen ziemt daher Unterordnung, Gehorsam, Vertrauen. Darum bitten wir den Herrn der Ernte, daß er ihnen den Sonnenschein herzlicher Zuneigung zu ihren Erziehern und Lehrern in die jungen Seelen senke, damit sie fröhlich der Zeit der Ernte entgegenreifen. Die Älteren, auf die ja die Übrigen gern hinblicken mit dem natürlichen Streben, es ihnen gleich zu thun, sind schon verantwortlich für das, was sie, durch Beispiel oder bewußte Einwirkung, in andern schaffen, ob Segen oder Fluch. Darum bitten wir den Herrn der Ernte, daß er ihnen gesundes Gefühl für Scham und Ehre ins Herz senke, damit sie nicht zu Schädlingen werden an der Ernte des Herrn. Es ist eins der rührendsten Worte Jesu: 'Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.'

Die höchste Aufgabe, auch für den Christen, ist, sich selber zu entfalten, sein leibliches und geistiges Vermögen nach Kräften zu mehren, um es heute klug anzulegen, morgen freudig zu opfern: im eignen Innern ist

unser vornehmstes Saat- und Erntefeld. Hier ist der täglichen Unterlassungssünden Legion, hier macht man sich fähig oder unfähig zur Arbeit in der Ernte des Herrn. Wer an geistigen Gütern Grundbesitzer ist, kann andern viel abgeben, und giebt gern ab. Dieser Besitz kennt keinen Geiz; aber freilich hat er seine Eitelkeit, und wer mit seinem Wissen prahlt, gewöhnt sich leicht das Weiterlernen ab, und wer gedankenlos spricht 'Wir haben die Wahrheit', der hat sie schon verloren. So kommt es, daß heut und immer gilt, was Jesus zu seinen Jüngern sprach: 'Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter'.

Unser Gott

Es ziemt sich für redliche Christen, wenn sie ihr Tagewerk im Namen Gottes aufnehmen, sich zu besinnen, wie sie das meinen.

Unser Gott ist kein Gott roher Gewalt, dem blinder Gehorsam genügte; kein Gott der Rache, der sich durch ein Wort, einen einzelnen Akt versöhnen ließe, kein Gott des Rausches und des Genusses, dem man in einer schwärmerischen Stimmung näher käme; er ist ein Gott der Arbeit, aber wieder nicht bloß einer geschäftigen, eifrig und stürmisch einem Ziel nachjagenden Arbeit, sondern vor allem einer unablässigen, äußerlich ruhigen, innerlich leidenschaftlichen Arbeit am inwendigen Menschen. Unser Gott ist ein sittlicher Gott, ein Gott unbedingter Wahrhaftigkeit, unbedingter Hingabe. Jede Heuchelei ist ihm ein Greuel, jedes Thun mit halbem Herzen, jede Scheinarbeit ist ihm verächtlich. Menschen lassen sich täuschen, sie blendet oder bringt wenigstens zum Schweigen der Erfolg. Aber sein untrügliches Auge ruht mit Wohlgefallen nur auf dem ehrlichen Streiter, auch dem unterliegenden, sein durchdringender Blick vernichtet den, der sich überhebt.

Herr, unser Gott, vor dir beugen wir uns allesamt, Lehrer und Schüler. Wir wollen zusammenhalten, einer des andern Last mittragend, liebreich und besonnen, einander fördernd; so vereint wollen wir zu dir halten, treu und mit Hingabe aller Kräfte Leibes und der Seele.

Wir wollen eine Schule sein

Gott ist ein Freund der Aufstrebenden und Werdenden; auf alles, was sich fertig dünkt, hat er seinen Fluch gelegt. Darum ist er auch ganz besonders ein Freund der Jugend, einer erwartungsvoll empfänglichen, bewegungsfrohen Jugend. In sie hat er seine Hoffnung gesetzt, auf ihr ruht sein liebend durchdringender Blick. Was immer sorgende Mütter in nächtlichen Gebeten, was gedankenvoll Väter und Erzieher für diese Jugend auf dem Herzen tragen, sie zu Männern zu bilden, zu aufrichtigen und wahrhaftigen Menschen, in seinem Herzen klingt es wider, sich läuternd, seine Echtheit erprobend.

Wenn wir hier nichts wollten als Kenntnisse überliefern, so könnten wir Gott aus dem Spiel lassen, da man doch auch Kaufläden und Fabriken nicht mit Gebet eröffnet; aber wir wollen keine Unterrichtsanstalt, wir wollen eine Schule sein. Was wir hier treiben von früh bis spät, es lohnte des Aufwands, es lohnte des Anfangens nicht, wenn es nicht zu dem einen Ziel hinführte, einer adlichen Freude am Leben, die alle höchsten Kräfte dieses Lebens entwickelt und steigert, um dann dies köstliche Gut an etwas zu setzen, was noch köstlicher ist. Vertrauen und Liebe zu dem Gott der Aufstrebenden und Werdenden soll uns dazu helfen.

Die sittlichen Pflichten sind unendlich

Unser Leben stammt von Gott; über unserm Werden und Vergehn wacht ein Auge, das nicht schläft noch schlummert, an unserm Thun und unserm Lassen ist beteiligt der Geist, der diese Welt erschuf, der durch Tage und Stunden, der durch die Jahrhunderte wandelt. Was Tag und Stunde von uns fordern, sagt uns der Dienst, sagt uns die vorgeschriebne Pflicht; was darüber hinaus, von der Welt ungesehn und ungelohnt, wir uns selber schuldig sind, das sagt uns Niemand, als wir selbst, und die uns zu uns selber bringen, unsre Eltern, unsre Lehrer, unser Gewissen, unser Gott. Unser aller Dienst ist vielfältig und schwer, und wenige sind es, die vor gerechter Prüfung mit Ehren bestehn. Die sittlichen Pflichten aber sind unendlich: im Verhalten zu den andern, in der Regierung seiner selbst, ist jeder immerdar ein Lernender; wer hier mit sich zufrieden ist, der hat sich selber gerichtet. Wir wissen aber auch, oder glauben es doch fest, daß du uns hilfst, wenn wir uns zu dir halten. So legen wir unser Werk in deine Hand: des Schülers tastende Versuche und des Lehrers wohlerwognes Wort, vor deinem flammenden Blick eitel Stückwerk, sieh es gnädig an, und wenn wir lässig werden wollen, Herr, verlaß uns nicht.

Vorwärts

Wenn uns der Mai in die Fenster lacht, so blicken wir wohl hinaus und sprechen: ja, draußen im Walde sich ergehen und seinen Schöpfer loben, das befreit die Brust, das erhebt die Seele, das ist auch ein Gottesdienst! Gut, es ist ein Gottesdienst; aber es ist doch nur der triebartige, halb traumhafte aller lebenden Kreatur, im besten Falle: der jugendliche Gottesdienst eines schwärmenden Gemüts. Oder wir merken auf und versenken uns tiefer in die Geheimnisse des Lebens draußen, der Sternenwelt droben, der Menschenwelt in großen Gestalten der Geschichte, und demütigen uns vor dem gewaltigen Geist, der dies alles erschuf und bewegt; das ist auch ein Gottesdienst, das zwingt den Blick zu Boden, daß er bekenne: was ist der Mensch, daß du, Herr, seiner gedenkest? Mit solchem Gefühl mag man Abends sich niederlegen und rückschauend Dank sagen. Unser Montagsgottesdienst heißt 'Vorwärts', unsre Morgenandacht lebt nicht von Bewundern und Anbeten, nicht von Demut und Zerknirschung, sondern von Mut und ruhigem Vertrauen, vom Vertrauen zu dem Untergrund und Sinn alles Lebens, den wir Gott nennen, Vertrauen zu denen, die mit uns leben und wirken, Vertrauen vor allem zu uns selbst, zu unserm guten Willen und zu der Kraft, das, was wir reinen Herzens wollen, auch zu können. Und Gott ist denen hold, die es ehrlich mit ihm, die es ehrlich mit sich meinen; aber — er wirft sich auch nicht weg: wer ihn nicht sucht, ihn nicht in der Arbeit des Tages sucht, der wird ihn nicht finden.

Gott und Welt

Zur gewohnten Stunde neigt sich eine Schulgemeinde vor Gott und fühlt seine Nähe; doch ist es nicht die Nähe eines Zuschauers, vor dessen Auge man hintreten, oder auch sich verbergen könnte: in uns webt, durch uns, wir siegen oder fallen, wirket sein Geist. Wir wissen nicht, wo er mit uns hinaus will, was er mit uns, mit diesem Weltall, mit unserm Volke, mit jedem einzelnen von uns im Sinne hat, wir wissen es nicht; aber wie er hinauswill, wie er sich offenbart, das wissen wir. Jeder von uns hat es erfahren, in stiller Arbeit, in ernstem Ringen, in heißem Kampf. Es ist Weltgesetz, daß überall das Vollkommne im Kampf erst sich recht entfaltet und alle seine Kräfte entfesselt, im Kampf gegen die unreinen Elemente, mit denen es rings umgeben und innig verwachsen ist. Ja, innig verwachsen: wir kennen keinen Geist ohne Körper, und Gott und Welt sind für uns untrennbar. Aber nicht wie sie ist, sondern wie zu werden sie in ihren edelsten Organen sich sehnt, ist die Welt Gottes, und in dem Maße, als sich dies Sehnen in Arbeit und Kampf umsetzt, wird sie Gottes. Die Welt verachten und meiden, ist bequem, sie mit Worten verachten und doch ganz in ihr aufgehn, ist gemein. Wer die Welt überwinden will, beginne, mit liebender Strenge, bei sich selber; da wird ihm zuerst der Sinn des Wortes

aufgehn: 'Was von Gott geboren ist, überwindet die Welt'. Wenn dies jedoch nicht unfruchtbar bleiben soll, muß sogleich ein zweites hinzukommen: die Welt überwindet nur, wer ihr fest ins Auge sieht. So heißt denn unsre Losung: Beten und Arbeiten, aber beides nicht, wie Essig und Öl geschieden, — das gäbe ein markloses Beten und ein seelenloses Arbeiten —, sondern eng auf einander bezogen wie Einatmen und Ausatmen; das erhält die Glieder frisch und das Herz gesund.

Hier ist Gott

'Gott ist gegenwärtig'. Gott ist überall und stets gegenwärtig. Sein Reich beginnt ja nicht jenseit des Grabes; seine Wohnung ist nicht über den Sternen; er ist unendlich, ein unendlicher Geist, alles durchdringend, alles belebend, aber doch nirgends so rein sich widerspiegelnd als in einem Menschengemüt, in einer Menschengemeinschaft. Hier, in unserm gemeinschaftlichen Gebet, fühlen wir lebhafter seine heilige Nähe. In unserm Zusammenleben, in unsrer gemeinsamen Arbeit, in der Freundschaft zwischen Lehrer und Schüler, hier kann wie nirgend auf der Welt ein Geben und Nehmen in völlig reinem Sinne geschehn, ohne ein Hinschielen auf Vorteil und äußern Gewinn, auf Lob und Ehre, allein in dem beglückenden Gefühl zunehmenden innern Reichtums, je rückhaltloser man seine Seele hingiebt, je aufrichtiger sich der Schüler dem Lehrer und der Lehrer dem Schüler zur Verfügung stellt. Nun wohlan: wir wollen einander nicht im Stiche lassen, wir wollen es redlich mit einander meinen; das sei unser Losungswort für die kommende Woche.

Hohes Begehren

Auf die Frage, was willst du werden? antwortet der deutsche Knabe wohl: 'Ein Held', und denkt dabei an Seefahrt und Krieg. Was unterscheidet den Helden von andern Menschen? 'Christus, unser Held', mag es uns zeigen: er lebte, was er lehrte, und litt dafür Schmach und Tod. Was macht hier den Helden? Daß er Gefahren und Mühen und den Tod nicht scheut, wenn er nur — er selber bleiben darf, daß er also vor allem er selber ist und gegen eine Welt von Feinden kämpfend und unterliegend über jede Anwandlung von Schwäche Sieger bleibt. Es ist eine Kraft weit mehr des Empfindens als des Denkens, die alles, was dem eignen Wesen zuwiderläuft, als Schmerz empfindet, andere Schmerzen fast nicht zu kennen scheint. Ein Held, ein großer Mann, kann nicht jeder werden; es ist eine Gnade von Gott, aber eine Gnade, die nicht verschenkt wird, die mit dem Leben bezahlt sein will. Aber ein ganzer Mann, das darf sich jeder vornehmen. Was das heißt, ein ganzer Mann, das bedarf nicht vieler Worte: suchet, wie auch Jesus that, als er seine Menschenfischer warb, suchet die Leute bei ihrer Arbeit auf; da findet ihr mehr ganze Männer, als wo sie Menschen, nun gar gebildete Menschen zu sein behaupten. Ob einer ein ganzer Mann ist, das Leben sorgt dafür, daß man es erfahre.

Es giebt ein Alter, da ist es mit dem Werden vorbei; es ist eine Zeit trauriger Unabänderlichkeiten. Die Jugend

hat den Vorzug einer fast grenzenlos-scheinenden Empfänglichkeit und Bildsamkeit; und es fehlt ihr überall auch nicht an solchen, von denen sie empfangen, nach denen sie sich bilden kann, im Bösen und im Guten; sie hat auch den großen Vorzug, daß sie im Ringen um die höchsten Kränze ihre Anläufe öfter erneuen darf: jedes Schuljahr, jede Woche, jeder Tag stellt so einen erneuten Anlauf dar. Auf denn: Zeige jeder in seiner Arbeit, wie er es meint, ein ganzer Mann zu werden.

Kränze und Brandmale

Herr, unser Gott. In deinem Namen sind wir hier und stellen uns in deinen Dienst. Wir wissen es, du bist mild und gütig und gönnst auch dem Verirrten eine Frist, sich auf den rechten Weg zu besinnen. Aber wir wissen auch, daß du streng und wahrhaftig bist: du durchschaust den Heuchler und verachtest den Schwächling und versagst ihnen jedes herzhafte Glück. Mögen sie die Welt und sich noch so erfolgreich täuschen: in ihrem innersten Innern versagst du ihnen Frieden und Freude.

Jugend freut sich ihres Daseins ohne allzuschwere Gedanken, aber das kann sie auch verstehn, daß neben der Welt des äußeren, des scheinbaren Erfolges eine andre des innern Gedeihens einhergeht. So begeben wir uns denn alle gern in deinen Dienst; der Lohn, mit dem du lohnest, ist unverlierbar: du hast Kränze, die niemand sieht, wie du Brandmale hast, die niemand sieht. Herr unser Gott, nimm uns alle gnädig in deinen Schutz, heute, wie alle Tage.

Das entscheidende Alter

In einer Schulgemeinde, wie der unsern, sind drei Lebensalter vereinigt, Knaben und Männer und zwischen ihnen solche, die keine Knaben mehr und noch nicht Männer sind. Die Männer sind hier, wie meist, die Gebenden, die Andern die Empfangenden. Was der Knabe empfängt, das pflegt er als selbstverständlich hinzunehmen; feinere Gefühle, wie Dank und Liebe — nun, ein gutgeartetes Kind ist auch für sie empfänglich, aber es geht ihm noch nicht tief. Der Knabe liebt vor allem sich, und das ist ganz in der Ordnung; auch im späteren Leben, daran darf man sich nicht irre machen lassen, ist Selbstliebe, nur gehörig eingeschränkt, geläutert und dadurch wieder unendlich gesteigert, die Grundlage alles Guten. Wer kann denn seinen Nächsten lieben, wie sich selbst, wenn er sich selber nicht liebt? Und schließlich, um Andern etwas zu sein, muß man selber etwas taugen, um geben zu können, muß man haben, und wär es nur ein Scherflein; aber um gern und recht zu geben, muß man in den Jahren des Gefühls etwas erfahren haben, was über das eigne Selbst hinausführt.

Freundschaft ist das Erste, was hier der jugendliche Sinn begreift, wonach das erstarkende Herz sich sehnt, Freundschaft im gemeinsamen Erleben der ersten starken Eindrücke und in gemeinsamer Arbeit am inwendigen Menschen.

Wer den Knabenschuhn entwachsen ist, der soll wissen, daß die Jahre des werdenden Mannes die entscheidenden sind für Art und Gedeihn der Arbeit in der Welt, entscheidend vor allem für das Verhältnis des Einzelnen zu den Andern, der Seele zu ihrem Gott. Was in diesen Jahren nicht aufkeimt, das wächst nicht mehr an, wessen Seele hier nicht tief atmen lernt, daß die Brust sich weite und Raum gewinne, einen Hauch des Wesens zu fassen, das dem Kopf unfaßbar ist, der bleibt eben kurzatmig, ein trüber Gast sein Leben lang. 'Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten'.

Weihnachten und Ostern

Wenn man bei uns Umfrage hielte, welches unter den christlichen Festen wohl das höchste sei, welches auf das Gefühl jedes einzelnen wohl am mächtigsten wirke, so mächtig, daß man auf alle übrigen verzichten könne, auf dies eine aber nicht, so würde die Antwort lauten: 'Weihnachten'. Und wenn man draußen, unter den Männern des Marktes und der Werkstätten, die Umfrage fortsetzte, die Antwort bliebe: 'Weihnachten'. Uns allen ist, seit Kindesbeinen, dies das ergreifendste und liebste, das schlechthin unentbehrliche Fest. Die Gründe liegen eben in den Kindheitseindrücken: grade der wind- und wetterumtoste Mann blickt in die Lichter des Weihnachtsbaums, wie in ein lang entschwundnes Glück.

Mit der Religion, mit der Nachfolge Christi, hängt das nur lose zusammen; religiös genommen sollte das Osterfest, sollte Charfreitag obenan stehen. Hier zu allererst ahnt die schaudernde Seele etwas von dem Sinn des Lebens: das liebliche Traumbild wird hier zum erschütternden Ernst.

Aber lassen wir doch beide gelten: der Zugang zu den Herzen der Menschen ist verschieden; und die sittliche Kraft der Freude wollen wir nicht unterschätzen. Nur dem Heuchler, dem Feigling, dem Wüstling, dem Geizkragen und dem Neidhard, kurz, den entarteten Naturen sind beide Feste, ist alle Religion nichts als eine kurze Betäubung der Höllenqualen, unter denen sie dahinleben; heilig ist ihnen weder Schmerz noch Freude.

Das Vater Unser der Völlig-Erwachsnen

ΤΕΛΕΙΩΝΔΕΕϹΤΙΝΗϹΤΕΡΕΑΤΡΟΦΗ
Hebr. 5, 14.

Es ist ein tiefer Gedanke, der dem Satz der biblischen Schöpfungsgeschichte zu Grunde liegt: Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. Aber auch die Umkehrung hat guten Sinn: Und der Mensch schuf, nach seinem Bilde, sich seinen Gott; der Grausame einen grausamen Gott, der Feigling einen tyrannischen, das Künstlergemüt schöne und große Götter und des Menschen Sohn den Vater der Liebe. Wer ein eignes Herz hat, der hat auch einen eignen Gott; so auch die Völker, auch die Zeiten mit eignem Gepräge. Der Gott, den wir Vater Unser nennen, zu dem wir sprechen: 'Geheiligt werde dein Name', stammt von Jesus; was neuen Lebens voll seitdem hinzugewachsen ist, stammt meist von Deutschen: von Luther, von Goethe, von Schleiermacher, und aus weit und tief greifenden Kämpfen der letzten Menschenalter. Den Vater des ewigen Lebens verstandesmäßig zu begreifen, haben wir uns längst entwöhnt; aber um so fester haftet das Verlangen nach ihm in unserer Seele, und, lebhafter vielleicht als je zuvor, glauben wir heute auf Schritt und Tritt einen Abglanz seines ewigen Lichts zu spüren. Wenn uns aber Jemand mit Vorstellungen kommt, die ehemals wirksam waren, doch uns heute schlechthin nichts mehr sind, so halten wir ihm das kühne Wort entgegen: Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden. Heute, in einer von Grund aus erneuten

Zeit, des Lebens in einem neuen Sinne froh geworden, sprechen wir:

Heilig ist mir die Sonne.
Heilig der Mutter Schoß.
Heilig des Vaters Kraft.
Heilig meines Volkes Art.
Heilig mein Kind.
Heilig ist mir mein Selbst, meines Empfindens
und Sehnens tiefster Grund.
Heilig der Schwächere.
Heilig das Werden.
Heilig die Arbeit.
Heilig jeder große Schmerz.
Heilig die Freude.

Wenn wir beten: 'Dein Reich komme', so wissen wir, daß Jesus mit diesen Worten die damals geläufige Vorstellung verband von einem nahen Weltgericht und einem darnach anbrechenden Gottesreich, das er sich als ein idyllisches Reich des Friedens und der Liebe dachte. Ein solches Reich, darin es keinen Haß und keinen Krieg, keine Sorge und keine drückende Not mehr gäbe, erscheint uns heute ferner gerückt denn je. Wir glauben ungeheuern Kämpfen, jedenfalls ungeheuern Anstrengungen entgegenzugehen, nur um ehrlich uns, als einzelne und als Nation, auf dieser Welt zu behaupten. Und wenn Kriege dereinst aufhören sollten, Krieg in tausend Gestalten, vielleicht viel böseren, weil heimlicheren, aber auch offnen Krieg, der Aufstrebenden gegen unwürdige Machthaber, der wenigen Aufrichtigen gegen die Überzahl der Falschen, wird es immer geben. Was kann da die Bitte 'Dein Reich komme' in unserm Munde bedeuten?

Jesus selber hat uns angeleitet, dies Reich auch ohne den Gedanken an einen plötzlichen Umschwung der Dinge zu verstehen, es vor allem in uns zu suchen, in dem Verhältnis der Seele zu ihrem Gott. Hier, in dem geheimsten Leben unsres Gemütes, liegt in der That ein überirdisches Reich, bevölkert mit den Gestalten unsres höchsten Wünschens und Sehnens. Daß dies Sehnen nicht zur Schwärmerei, daß der Verkehr der Seele mit ihrem Gott nicht krank und hohl werde, dazu haben wir

ein Mittel: Arbeit. Wo Arbeit ernst genommen wird, als geschehe sie im Auftrage eines unsichtbaren Meisters, dem man in jedem Augenblicke Rechenschaft geben muß, da ist sie selber ein immerwährendes stilles Gebet, und wer fein Acht giebt, was Andre vor ihm und für ihn thaten, für ihn und an ihm thun, wie seine Arbeit sich tausendfältig auf Andrer Vorarbeit und redliche Mitarbeit stützt, ja, wie ihm oft des Gegners ehrlicher Widerstand erst zu sich selber verhalf, der mag etwas schmecken von einem Reiche der Liebe und des Friedens, das nicht erträumt und nicht erbetet wird, das aber, in einer edeln Gemeinschaft, aus Ungemach und Not, ja aus Kampf und Krieg und herzhaftem Haß wie von selber herauswächst. Wer nur nachspricht, was ein andrer dachte, wer sich gar begnügt, grob äußerlich das zu glauben, was ein andrer that, wer nicht in eigner, mit ganzer Seele gethaner Arbeit in Kühnheit und Sieg, aber auch in Scham und Schmerzen Gott erlebt, der weiß nichts von Gott.

Wenn wir also beten: 'Dein Reich komme', so heißt das: 'Herr, du hast Arbeit noch für viele Hände; da ertrügen wirs nicht, müßig am Markte zu stehn; drum nimm uns an zu Arbeitern in deinem Weinberg'.

Nichts ist im geistigen Leben, namentlich aber in der Religion gefährlicher, als schal gewordene Wahrheiten. Was einer blutenden Herzens, in schweren Kämpfen, sich abgerungen, ein andrer spricht es nach, als wärs ein Spiel. Wer kann ermessen, was Jesus in Gethsemane für Stimmungen durchlebte, bis er sich zu der Ergebung niederzwang: 'Doch nicht wie ich will, sondern wie du'. Gottes Wille offenbart sich nicht in den einzelnen Geschehnissen, die mit ihrem ungeheuern Zusatz von Unverstand fast immer geeignet sind, jedes feinere Gefühl zu empören. Und selbst in dem großen Gang der Geschichte: jeder kleinste Fortschritt, mit wie ungeheuern Opfern wird er erkauft. Grade wer es mit seinem Dienst am Reiche Gottes ernst meint, muß oft oder fast immer diese seine Pflichterfüllung mit seinem Leben oder seinem Lebensglücke büßen. Der also untergehende Held erlebt es nicht mehr, was der Welt Gutes aus seinem Wirken und Leiden erwächst; nun soll er troß hundert gegenteiliger Erfahrungen an den Sieg des Guten glauben? soll, während er selber und scheinbar mit ihm sein Lebenswerk, sein Gottesdienst versinkt, die erbarmungslose Konsequenz eignen oder fremden Thuns und Lassens, oder den siegreichen Widerstand der dumpfen Menge und ihrer schlauen Führer als gottgewollt hinnehmen und ohne Bitterkeit sprechen: 'Dein Wille geschehe'? Wenn es ein überirdisches Wesen giebt, das mit menschenähnlichen

Empfindungen den Gang der Welt begleitet, so ist zu vermuten, daß ihm der Hohn eines an seinem Gott irre werdenden Märtyrers immer noch lieber ist, als die wohlfeile Ergebung des Philisters, der kein hohes Begehren kennt. Freilich haben sie vollkommen recht, die da sagen, wollen soll man nur das Mögliche, nicht auch sogleich das Wünschenswerte. Allein wer mit seinem Wollen sich nie vermißt, die Grenzen des Möglichen zu überschreiten, wird sie kaum je erreichen, hinausrücken niemals. Und hätte Jesus nur das damals Mögliche gewollt, er wäre nicht ans Kreuz geschlagen, wär aber auch nicht Christus geworden. Er hat vorzeitig, auf der Höhe des Lebens, den auch ihm bittern Kelch des Todes trinken, hat darauf verzichten müssen, seine Sache so durchzuführen, wie er es sich gedacht hatte; aber verloren gegeben hat er seine Sache darum nicht. Wer also in seinem Sinne, wenn ihm der Boden unter den Füßen wankt, beten will 'Dein Wille geschehe', der muß, wie er, verzichten können, aber auch innerlich fest bleiben können, wie er. Nur wer an der Herbeiführung dessen, was er für Gottes Willen hält, bis an die Grenze seiner Kraft mitarbeitet, darf das Weitre dem anheimstellen, der alles Geschehens Seele ist.

Wenn Jesus in Bezug auf die materiellen Güter des Lebens nur um das 'tägliche Brot' bitten lehrte, wenn er auf die Lilien des Feldes — sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht — und auf die Vögel unter dem Himmel verweist — sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, — so ist klar, daß er für die kurze Zeit, die er der Welt noch beschieden glaubte, jeden Erwerb, jede Ansammlung von irdischen Gütern, jede Arbeit zur Erhöhung des Wohlstandes und zur Veredlung des Genusses verwarf. Wenn bei uns ein Fürst, der sich der Unsicherheit alles irdischen Besitzes klug bewußt ist, vielleicht nicht minder aufrichtig als die Witwe, die nicht weiß, wie sie ihre Kinder satt mache, betet 'Unser täglich Brot gieb uns heute', so ist das verständlich und ergreifend. Aber das Wesen der Bitte, das was an ihr für alle Zeiten und Verhältnisse gilt, ist damit nicht erschöpft.

Wir sind heute mit größerm Ernst als je zuvor darauf bedacht, den Wohlstand der Nation und der einzelnen Familien auf lange hinaus zu sichern; in den Tag hineinleben auf Kosten der Zukunft, nennen wir kurzsichtig und gewissenlos, nennen wir Raubbau. Uns ist der kaufmännische Beruf nicht etwa weniger heilig als ein wissenschaftlicher oder auch als der eines Geistlichen; verächtlich ist uns nur der Gelehrte, der mehr Geschäftsmann ist als Schüler Platons, und verhaßt der hartherzige Pharisäer.

Und wenn Jesus von einem schlechthin unheiligen Mammonsdienste sprach, so dachte er an einen Erwerbssinn, der jede adliche Regung des Herzens erstickt, an lähmende Sorge und an Geiz. Er liebte die Kinder und die fröhlich genießenden Menschen, er liebte in ihnen zugleich die fröhlichen Geber. Doch 'wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen', fügte Paulus hinzu, der sich auch rühmen durfte, hart und schwer gearbeitet zu haben, stolz in dem Bewußtsein 'eigen Brot' zu essen. Paulus begriff die Notwendigkeit für die armen, unter Griechen lebenden Gemeinden, sich gerade nach dieser Richtung unsträflich zu halten; so gewann er dem jungen Christentum den großen Gedanken des auf eigne Füße gestellten Arbeiters, im Gegensatz nicht bloß zu der Bettelhaftigkeit des Schmarotzers, sondern ohne Zweifel auch zu der Arbeitsscheu des Barbaren, der jede Arbeit als Fluch empfand, in leisem Gegensatz gewiß auch zu Jesu königlicher Unschuld; denn Unser täglich Brot, im Sinne von 'eigen Brot', wird man schwerlich betonen dürfen. Für uns ist, wie für Jesus, das Wesentliche an der Bitte, was nicht drin steht; wir beten nicht um irdische Güter, wie Kinder um ein Weihnachtsgeschenk; wir beten mit Jesus um innere Stärkung (so wird uns solches alles zufallen): in dem immer nur grausamer gewordnen Existenzkampf des Lebens beten wir um einen Rest von Kindersinn, — damit wir Menschen bleiben.

Die Bitte 'Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern' macht den Frieden mit Gott abhängig und zwar allein abhängig von der eignen Friedfertigkeit in der Welt, der Verheißung entsprechend 'Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen', und, in gewissem Sinne, auch der andern 'Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen'. Ein Weiteres kommt hinzu, wenn Jesus beim Anblick eines sich ihm ganz hingebenden Vertrauens spricht: 'Deine Sünden sind dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen'. Und wieder ein Neues in der Form einer Mahnung: 'Geh hin in Frieden und sündige hinfort nicht mehr'. Diese Gedanken nahm dann Paulus auf in der zwiefachen Richtung des Glaubens an die göttliche Gnade und des mutigen Kampfes gegen die eignen Schwächen; der selbe Paulus, der zuerst den sittlichen Wert der Arbeit erkannte, und den wir uns nicht anders denken können als unermüdlich arbeitend und vorwärts strebend.

Ziel und Weg scheinen hiermit für alle Zeiten richtig bestimmt zu sein; und doch: wir wären vielleicht weiter in der Welt, wenn man den Friedensschluß etwas erschwert hätte. Dabei brauchen wir noch nicht zu denken an die mannigfachen Erleichterungen, die der mittelalterlichen Kirche zweckmäßig erschienen; aber, friedfertig und versöhnlich sein — es sind doch nicht immer die besten, die dazu am schnellsten bereit sind; und Barmherzigkeit üben,

ist ein schöner, oft ein großer, jedenfalls ein menschlicher Zug, verträgt sich indessen auch mit jeder Art von Schwachherzigkeit; die dem Gläubigen so sicher in Aussicht gestellte Gnade Gottes — wie manches läßt sich daraufhin wagen, wenn man nur schließlich noch einlenkt. Der Kampf gegen das, was man gewöhnlich als Sünde empfindet, wie leicht bringt er einen, nicht grade erbaulichen, aber doch recht unterhaltenden Wechsel mit sich von Fallen und Aufstehn und wieder Fallen, von entnervendem Leichtsinn und noch entnervenderer Zerknirschung. Was schützt diesen wilden Kampf davor, anstatt zu Wachstum und Fortschreiten des innern Menschen, vielmehr zur völligen Zerrüttung der Persönlichkeit zu führen? Ja, und selbst die Arbeit, wie oft ist sie bloße Vielgeschäftigkeit, in der man die bösen Geister der Versuchung und der Reue wohl betäubt, aber nicht überwindet; wie oft Eitelkeit, die sich, womöglich mit einem frommen Augenaufschlag, in ihren Erfolgen bespiegelt. Alles das sind naheliegende und, wie die Erfahrung lehrt, vielbenutzte Schleichwege, auf denen man den Frieden mit Gott gewiß nicht im Sinne der großen Vorbilder Jesus und Paulus erreicht, aber zu erreichen und erreicht zu haben sich unschwer einbilden kann. Und das nennt sich dann auch 'erlebte Religion'.

Es liegt im Wesen der menschlichen Sprache, wie jedes andern Kleides, im Gebrauche, vollends im Mißbrauche, sich abzunutzen: grade was einst am tiefsten gefühlt war, klingt dann am hohlsten. Auch Gedankengleise fahren sich aus; so bleibt dem Ernsthaften nichts andres übrig, als Begründung und Formulierung seiner Gedanken von irgend einem neuen Ausgangspunkte selbst zu versuchen.

In dem Kampf um das leibliche Dasein kann die Seele nicht gesund bleiben ohne einen Rest von Kindersinn;

im sittlichen Leben ist kein Raum für Kindesart. Wohl darf man sagen, das Größte wird wieder in Kindesunschuld gethan; aber es ist eben wiedergewonnene Unschuld, das Zeichen hoher Meisterschaft. Als Jesus die Kindlein herzte und segnete, that er es wahrlich nicht als ein Kind: wen Unschuld rührt, der kennt die Schuld. 'Da ich ein Kind war, sprach ich und fühlt ich und dacht ich wie ein Kind', so schrieb ein Völlig-Erwachsner.

Der Knabe begehrt und hofft, fürchtet, vertraut, bewundert noch ohne Wahl, und spielt Männerthaten; mit dem Eintritt der körperlichen Reife beginnt er zu unterscheiden und zu urteilen, und fühlt sich gern das Saatkorn einer neuen Welt; der Mann arbeitet. Den Knaben verlangt es zuerst nach einer Autorität, dann nach einem Helden, den in Sturm und Drang, in leidenschaftlicher Verneinung und Bejahung des Überlieferten zu einem Selbst erwachsnen Mann, sich zu bethätigen und gegen eine Welt von Hindernissen sich durchzusetzen oder doch zu behaupten. Auf der juvenilen Stufe stehn gebliebne Männer werden selten alt, puerile werden es sehr früh. Die juvenilen verzehren sich in jagenden Plänen; die puerilen sind schon glücklich, von Andern aus Andrer Empfindungen Anempfundnes nachempfinden zu können, und vollends selig in dem Gedanken, daß ein Andrer ihnen ein für allemal abgenommen habe, was ihnen täglich zu thun und zu tragen oblag: nun haben sie 'Frieden' und fürchten nichts so sehr, als ihres Ruhekissens beraubt zu werden.

Zur vollen Reife kommt nur, wer seinen Beruf erkennt, wer stetig handelt, wie ihm gemäß ist, wer sich selber treu bleibt und sich eine Untreue gegen sich selber nicht verzeiht. Und da jede Berufsarbeit gemeinsame Arbeit ist, in dem zwiefachen Sinne der Arbeitsteilung und der

von den Vätern vorbereiteten und ihren Söhnen hinterlaßnen Arbeit, so ergiebt sich weiter eine zwiefache Verpflichtung, gegen die Arbeitsgenossen und gegen das große Werden, dessen der Einzelne nur ein Teil ist. Alle diese Pflichten sind unendlich; und es ist ausgeschlossen, daß der ernsthafte Arbeiter, der mit seinem Gott als mit seinem bessern Ich verkehrt, diesem gegenüber seine Verschuldung nicht auch als unendlich empfinden und bekennen sollte.

Die Berufsarbeit ist, wie von jeher für die Existenz der Meisten, so für die Seele des heutigen Menschen das tägliche Brot; aber auch die Seele des Menschen lebt nicht vom Brot allein: dem Sinn des Lebens, dem Geiste, der untrüglich zwischen Echt und Unecht scheidet, verwandt und verbündet fühlen darf sich nur, wer, statt knabenhaft zu bewundern und jünglingshaft zu schwärmen, genau weiß, was er liebt und haßt. Lieben kann der Völlig-Erwachsne immer nur den Einzelnen oder die Einzelnen einer bestimmten Art. Solcher Art ist ihm der sittlich Höherstehende: er weiß, daß es diesem gegenüber keine andre Rettung giebt, als Liebe. Solcher Art sind ihm aber auch die Schwächeren: wo Not ist, springt er zuerst herzu in dem einfachen Gefühl, nichts andres zu thun, als was sich von selbst versteht. Doch wer auch nur einen Menschen von Herzen liebte, wer in ehrlichem Schmerz an eines Freundes Grabe stand, der kennt die Klage um jede unterlaßne Liebesthat, um jede dem Geliebten fahrlässig gestörte Freude: bei jeder solchen Rückschau fühlt man nur, was man dem Andern schuldig blieb.

Wie aber steht der Völligreife zu dem sittlich Schwächeren, wie vollends zu dem verhaßten Feinde?

Die Bitte 'Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern' begnügt sich nicht mit dem von jedem

redlichen Manne, ohne alles Armensündergefühl, gern abgelegten Schuldbekenntnis, noch mit freudig verehrender Unterwerfung, und beruft sich nicht auf einige Freundschafts- und Samariterdienste, sondern auf etwas viel Schwereres: wer sie spricht, ohne mit seinem Widersacher oder Feinde im Herzen Frieden gemacht zu haben, der erbetet sich selber das Gericht. Aber, gerechten Zorn und Haß aufzugeben wird dem Erwachsnen schwerer als dem Knaben, heuchlerisch zu beten ist ihm unmöglich: was soll er thun?

Ehe Jesus das 'Vater Unser' fand, hat er 'Mein Vater' gebetet; eh er wußte, wie er den Brüdern helfen wollte, hat er sich von ihnen abgesondert. Er war, wie jeder herzhaft liebende Mann, auch ein kräftiger Hasser; er hatte, eh er sich selber fand, Versuchung mancherlei erfahren, und eh er sich eins wußte mit dem Vater, auch das Gefühl der Gottesferne erlebt. Nur der Kampf bewährt die Kraft, aber ein ehrlich erkämpfter Sieg zeigt auch die ganze Gefahr. Solch ein Erlebnis stimmt milde gegen alle, die den selben Kampf zu kämpfen haben, und somit, bei einer Jahrtausende zu einem Sommertag verdichtenden Phantasie, mild und liebreich gegen alles, was Menschenantlitz trägt. Teilnahme an der gemeinsamen Arbeit ist Gnade für den Werdenden, Teilnahme an fremder Schuld ist des sittlich Überlegnen freie That.

Solche Heilandsnatur, so selten sie in ihrer ganzen Herrlichkeit und in ihrer ganzen Tragik immer erscheinen mag, von Grund aus versagt ist sie keinem unter uns. Wo sie sich rein entfaltet, da erbebt in freudigem Weh das Mark der Erde, und aus der Höhe senkt sich ein unsichtbarer Kranz hernieder auf das Haupt eines Gekreuzigten, der für seine Feinde und für sich um Gnade

bittet. Aber im Kleinen wiederholt sich doch der Vorgang unter uns jeden Tag. Der Völlig-Erwachsne, der in vorübergehender Absonderung zu sich selber gekommen ist, wird nicht leicht den Splitter oder Balken in des Bruders Auge sehn, ohne zugleich Holz vom selben Stamm in seinem eignen Auge zu spüren. Der in schwerem Ringen mit sich selbst Erstarkte wird sich der sittlich Schwächern eher erbarmen, als die weichherzigen und wehleidigen Zuschauer des Lebens; ja nur er, der sich das Recht erwarb zu einem stolzen 'Ich bin Ich', wird zu dem sittlich Notleidenden sprechen können: 'Ich bin Du'. Ein kampfgeübter Fechter, schämt er sich der Blößen des Andern zuerst, und ein ritterlicher Gegner, sieht er in dem Feinde schon den zukünftigen Freund.

Mit solchem Streiter sind die himmlischen Heerscharen im Bunde: So lang er noch er selber ist, so lang er nicht, auch in der Selbstüberwindung nicht sich selbst verleugnet, hat er Frieden mit Gott. Er darf mit gutem Gewissen einstimmen in das Gebet des Menschensohnes: 'Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern'.

Das Leben ist eine große Versuchung; nicht zu reden von Schwäche und Not, den furchtbaren Versucherinnen: Hinter jeder Kraft, jedem Genuß, jeder Tugend, jedem noch so heiligen Wollen lauert eine Schlange. Wer sich hier schlechthin sicher wähnt, nach alter Erfahrung erliegt der am schnellsten.

Die gesunde Natur hegt in ihrem unbewußten Triebleben eine heilsame Warnerin: die Scham. Geläutert und gesteigert kehrt sie auf höhern Entwicklungsstufen wieder als Takt. Wie bei der Scham die Furcht, so überwiegt bei dem Takte der Mut. Mit diesem durch eine hellsehende Furcht temperierten Mut mag einer ungefährdet sich unter Schlangen bewegen. Wo aber die Scham gleichsam sauer wird, und man etwa aus Furcht vor den sittlichen Gefahren des Lebens beschlösse dem lebendigen Leben zu entsagen, da sorge man auch, daß hinter der Weltflucht nicht doch wieder die Schlange verstohlener Weltgier züngle, daß mitten in der Inbrunst des Büßers nicht im geheimen jede andre Brunst sich schadlos halte.

Den Glauben an die Verdienstlichkeit der Abtötung hat Luther zerstört, doch man weiß wohl, auch im evangelischen Pfarrhaus, auch in der Sorge für die Zukunft der Kinder ringeln sich gleißende Nattern. Genug, 'Führe uns nicht in Versuchung' ist wohl ein Gebet, das man nicht zu oft beten kann, und wenn man es spricht, darf

man es sogleich noch einmal gesprochen denken. Ist doch Religion an sich das zweischneidigste Ding von der Welt. Religion ist ja nicht Sittlichkeit, Religion ist Poesie, eine sehr ernsthafte freilich, mit dem vollen Gefühl der Wirklichkeit; ist Fähigkeit auf einem Zaubermantel sich von der armen Erde hinaufzuschwingen in einen Himmel voll seligen Friedens und hinab in eine Hölle voll Heulens und Zähneklappens, ist Fähigkeit dem Niegesehnen Gestalt und dem Augenblick Dauer zu verleihn, mit einem Längstgestorbnen zu verkehren wie mit Lebenden, und über Leben und Tod hinaus eine Ewigkeit zu glauben, die dem Verstand unfaßbar ist. Aber wer kennt nicht die Gefahren dieser Fähigkeit, nicht die willenlähmende Wirkung eines Lebens in der Phantasie? Wer unterscheidet nicht unter Dichtern und Künstlern die großen Menschen von den Virtuosen aller Art und den Phantasten? und wem sind nicht widerum kluge und redliche Männer begegnet ohne einen Rest von Poesie? So gab und giebt es brave, wenn auch nicht besonders tief angelegte Naturen ohne Religion, und religiös erregbare, sogar stark erregbare Gemüter mit allen Lastern behaftet.

Der Doppelsinn des Lebens bringt es mit sich, daß wir nicht einen Schritt thun können, ohne daß der ursprünglich vielleicht reine Beweggrund in Gefahr wäre sich zu verfälschen. Und die edelsten Früchte sind dem Verderben am nächsten ausgesetzt. Drum gilt es wachsam und wehrhaft sein, zuerst und zuletzt gegen sich selbst! Aber auch die Strenge gegen sich selbst ist gefährlich, weil man dabei leicht verlernt, sich zu lieben wie seinen Nächsten und seinen Nächsten wie sich selbst. Darum ist es Gnade, in eine Gemeinschaft hineingeboren zu sein oder hinein zu wachsen, in der man den einzelnen liebend, d. h. so wie er ist liebend, fördert und duldet und warnt

und straft, darum ist es Glück, einen Freund zu haben, der einem ebenbürtig und gegebnenfalls überlegen ist, und es ist lieblich und groß, die aus der Furcht vor sich selbst entspringende Warnung in die Form eines Gebets zu kleiden, gesprochen als eine vertrauensvolle Bitte an den allmächtigen Herrn und gütigen Freund: 'Führe mich und alle, die von Müttern geboren sind, führe uns nicht in Versuchung'.

Alle Bitten des unvergleichlichen Gebets, das wir nach seinen Anfangsworten das Vaterunser nennen, vertragen, einige verlangen für unser Gefühl Umsetzung in die Form von Geboten; selbst die zweite, in der es sich um Herbeiwünschung eines utopischen Weltzustandes zu handeln schien, in der tieferen, von Jesus selber angebahnten Auffassung wendet sie sich kräftig genug an unsre Mitarbeit:

Glaub an einen Sinn des Lebens.
Um seinetwillen lebe.
Ehr ihn, auch wo du unterliegst.
Sorge nicht.
Sei barmherzig, doch nicht mit dir selber.
Sei auf der Hut vor dir.

Alle Bitten also kommen auf eine Mahnung hinaus, auf einen Vorsatz, einen mutigen Entschluß; nur eine, scheint es, nicht, der Notschrei 'Erlöse uns von dem Übel'.

Alle Bitten zeigen ein ruhiges, abgeklärtes Gesicht, selbst die dritte, die Ergebung in einen übermächtigen Willen, so sehr auch in Jesu Munde und bei jedem ernsthaften Manne, der da weiß, was er will, der kaum überstandne schwere Kampf nachzittern mag, selbst die Bitte 'Dein Wille geschehe' atmet Frieden; nur die siebente ist und bleibt ein Seufzer aus schwer bedrängter Brust, ein Hilferuf, wenn uns der Menschheit ganzer Jammer anfaßt: wenn wir erleben, wie eines Menschen-

lebens, eines Hauses, eines Volkes Glück zerbirst, und wir nun in einen Abgrund von Schwäche und Bosheit blicken, wenn in jahrhundertelangem Kampf die Kraft der Besten vergebens aufgeboten und die Welt auf dem alten Fleck zu stehen scheint, wenn auch der Gleichmütigere und Nüchterne sich nicht gelassen ins Unvermeidliche fügen, sondern einmal die Fesseln der gemeinen Wirklichkeit sprengen und ein Ungemeines, ein Erbarmen aus der Höhe, aus einer unbekannten, andern Welt, ein Wunder herabflehn möchte. So ist die Bitte gewiß oft genug gesprochen worden. Bei häufigerer Wiederholung freilich schwinden die großen Linien, das himmelstürmende Gebet wird zum Blitzableiter, auch für kleinere Wetter, schließlich wohl gar zum hübschen Zierrat für ein hübsches Haus.

Wie aber, wenn ein bisher Gesunder und Starker, einer von den Völlig-Erwachsnen, an dem Unverlierbarsten, was er hatte, an seinem Selbst, unheilbaren Schaden litt? wenn er dem, was bisher ihm heilig war, in einem furchtbaren Zwiespalt mit sich selber, untreu ward? Wenn nicht die Buße schlafloser Nächte noch die Arbeit der Tage und Jahre ihm die Flecken von der Seele wuschen? Was früher ihm das Herz erhob, sein Werk und sein Mut, der Gedanke an die Seinen, an Vater und Mutter, der Anblick der goldnen Sonne — ihn freut nichts mehr. Nur wieder und wieder wälzt ihm grausam deutlich die Erinnerung alle Einzelheiten des Geschehenen herum: wie es kam, wie es unvermeidlich kommen mußte — mußte? er ist nicht gewohnt, sich etwas vorzumachen, jetzt aber ist sein Blick überscharf; ja, jetzt erst glaubt er den Sinn des Lebens völlig zu durchschauen: Unsinn des Lebens möcht er ihn nennen! so hat er ja längst schon andre, lächelnd, sagen hören — in welche

Gesellschaft ist er geraten? wie wird er hier einen Ausweg finden? wird er etwa beten können: 'Erlöse mich von dem Übel'? zu wem soll er so beten? — und schließlich: darf er noch beten?

Man zeigt ihm das Bild des Gekreuzigten. Ja, einstmals nannt er ihn den vornehmsten unter seinen gekreuzigten Brüdern; er war darauf gefaßt, auch einmal wie der da zu enden, er hätte sich nicht beklagt. Aber jetzt? darf er sich mit ihm noch in einem Atem nennen, der Unreine mit dem reinsten der Menschen? doch wie? hatte nicht Jesus gebetet 'Erlöse uns von dem Übel'? Bei diesem Worte uns legt es sich dem gebrochnen Manne sanft wie von einer starken Hand um den Nacken, und eine Stimme wie aus blutendem, aber völlig ruhigem Herzen spricht: 'Bruder, sieh mich an! auch ich ward von einer Mutter geboren: die Sünden, um die ich litt und starb, es waren auch meine Sünden; so oft ich einen Bruder sündigen sah, fühlt ich im tiefsten Herzen mich der selben Sünde fähig; das erhielt meinen Wandel rein, das linderte meinen Haß und meine Todesschmerzen. So trugst auch du, längst eh du die That gethan, die Sünde in dir, sie schlummerte nur, nun ist sie gräßlich erwacht. Aber sie wird weichen, wenn du ernstlich willst, und wollen wirst du, mein Bruder, wenn du hörst, daß auch ich, den niemand einer Sünde zeihen kann, mich nicht besser dünke als du. Gut ist Gott allein; wir sind allzumal Kämpfer, — nur verschieden tapfre'.

Solch ein Wort vermag Wunder zu wirken. Wo eben kaum noch ein Funke von Mannheit glomm, lodert auf einmal die alte Kraft empor, höher und reiner vielleicht als je, und die Freude kehrt zurück und die ehrfürchtige Liebe zum Leben, zu dem alten, ewig neuen Kampf gegen die Nacht: Heilig ist wieder die Arbeit, heilig die Sonne.

Inhaltsverzeichnis